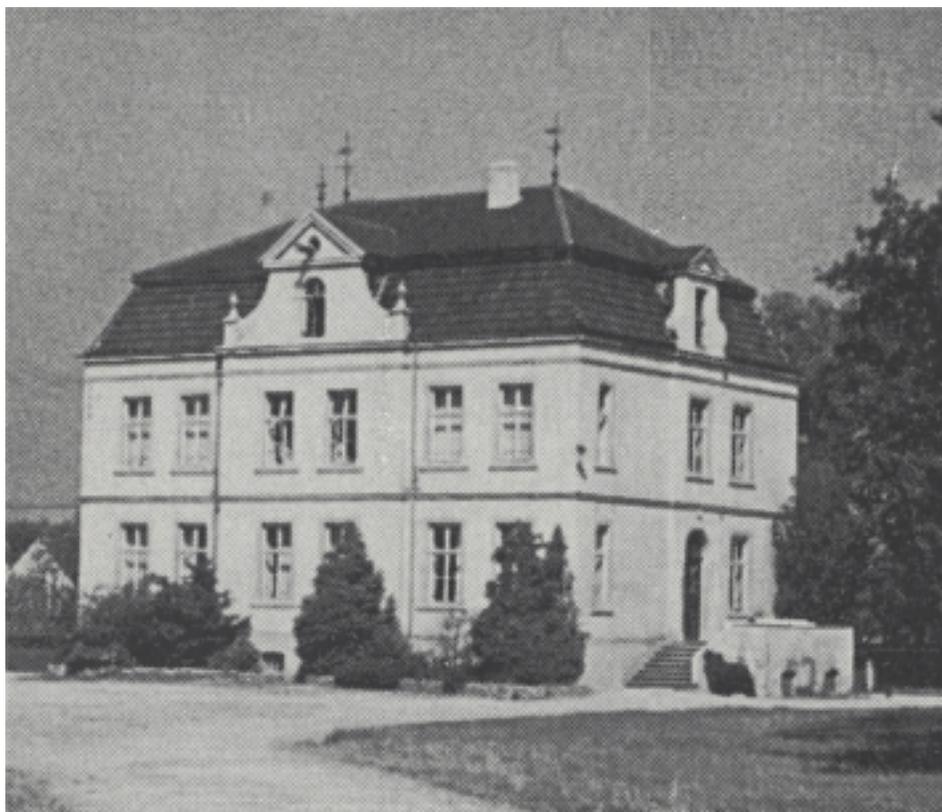


# Heimatbrief Marienloh

Arbeitsgemeinschaft  
für Heimatpflege und Geschichte

Nr. 53 • Januar 2001

---



Zum Titelbild:

## *100 Jahre Haus Tölle im Liphorn*

Vor gut 100 Jahren zog die Familie Tölle - Röhren heute im Liphorn Nr.9 in ihr neu erbautes Haus ein. Es ist wohl das einzige Haus hier in Marienloh, daß im „Wilhelminischem Baustil“ errichtet wurde.

Wie schon in der Marienloher Chronik und im Heimatbrief Nr.3 von Konrad Mertens berichtet worden ist, konnte der Hof Tölle-Röhren heute im Besitz der Eheleute Klaus Keimer und Christiane geb. Tölle auf eine fast 300 jährige Vergangenheit zurückblicken. Am 8.Jan.1898 brannte durch eine Unachtsamkeit das gesamte Wohn- und Wirtschaftsgebäude ab. Das abgebrannte Fachwerkhaus war dem Hause Rudolphi-Meggers ähnlich.

Der damalige Besitzer, Ferdinand Tölle \*1856 beauftragte den königlichen Geheimen Baurat der Stadt Münster, Wilhelm Lengeling ein Verwandter des Bauherren, ihm für seine Verhältnisse und Bedürfnisse, (der Hof Tölle war zu der Zeit der zweitgrößte Hof im Ort) ein respektablees Wohnhaus zu bauen.

Wilhelm Lengeling gebürtig aus Elsen, der zuvor der Baumeister des Altenbekener Tunnels und des Kaiser- Wilhelm- Denkmals an der Porta Westfalica war, baute der Familie Tölle ein Wohnhaus, daß noch heute nach 100 Jahren allen Anforderungen gerecht wird.

---

### **Aus dem Inhalt:**

100 Jahre Haus Tölle	2	Dieser Heimatbrief wurde mit freundlicher Unterstützung der
Aktuelles	3	
Die Hausstätte Hoischen-Karls	4	<b>Baugesellschaft Josef Hoischen mbH &amp; Co. KG</b>
Baugeschäft Hoischen	9	
Unser Trinkwasser	11	
„Jojo“ wird 80	18	
Amüsante Feiertags-Erinnerungen	19	

erstellt.

*Liebe Marienloher!*



Zunächst gun Dag int Hius un glücksiäliges nigges Joahr!

Ein Jahr nach dem Milleniums-Jahreswechsel kann man kaum glauben, was es „damals“ für Besorgnisse, ja Hysterie wegen des möglichen Computerabsturzes und dessen Folgen gegeben hat. Das Jahr 2000 brachte nichts Außergewöhnliches, die Probleme sind geblieben.

Für das Jahr 2001 erwarten wir mit dem Weiterbau des Sportzentrums und dem Weiterbau des Kindergartens eine wesentliche Verbesserung der Infrastruktur.

Auf der Detmolder Straße zwischen der Lippspringer Kläranlage und der Lippebrücke ist ein dunkles „Loch.“ An den genannten Punkten endet die Straßenbeleuchtung. Dieses ist vor allem in der dunklen Jahreszeit für die Fußgänger und Radfahrer ein Problem. Beide werden von den höher fahrenden Autos geblendet. Bei durchgehender Straßenbeleuchtung wäre eine bessere Sicherheit gegeben.

Mit freundlichen Grüßen

*R. Mentus*

Ortsheimatpfleger

# Alle Bauernhöfe und Hausstätten in Marienloh



## Die Hausstätte „Hoischen-Karls Nr. 53“

Am Fuße der Beke und des Bekekampes in der Lütken-Heide liegt im Schatten einer mächtigen Eiche, die Hausstätte Hoischen-Karls Nr.53. Diese Hausstätte ist heute im Besitz der Familie Josef Hoischen, Klusheideweg Nr.37.

Der Ersterbauer dieser Hausstätte war 1839 Wilhelm Grote. Wilhelm Grote wurde am 1.11.1799 in Elsen geboren. 26-jährig kam er nach Marienloh und heiratete am 9.7.1825 die am 18.12.1801 im Hause Deppen - Luiken Nr.28 geborene und derzeitige Hofbesitzerin Elisabeth Husemann. Elisabeth war die Tochter des Bauern Clemens Husemann und dessen Ehefrau Maria geb. Lübbers aus Delbrück, \*1780 +1809 .

Wilhelm Grote, der nicht nur Landwirt, sondern auch das Schmiedehandwerk erlernt hatte, baute zunächst am heutigen von-Hartmann-Weg eine kleine Schmiedewerkstatt. Es war nun, neben der Hüvelmeier'schen Schmiede, die zweite Werkstatt in Marienloh. Da zwei Schmiedewerkstätten in einem Ort mit 38 Höfen oder Hausstätten und 338 Einwohnern nicht im Übermaß ausgelastet waren, war er bestrebt, die eigene Landwirtschaft nicht zu vernachlässigen.

Laut Kaufvertrag vom 20.09.1835, kaufte Wilhelm Grote vom Baron von Haxthausen in der Lütken-Heide die Parzellen 337/255, 338/255, 339/255 und 257 in einer Gesamtgröße von 9 Morgen 159 Ruthen und 80 Fuß. Auf dieser angekauften Fläche baute er 1839 ein Fachwerkhaus. Nach Fertigstellung des Hauses zog zunächst die Familie Fritz Daniel dort ein. Er selbst blieb mit seiner Familie weiterhin im Hause Nr.28 wohnen.

Seine erste Frau Elisabeth geb. Husemann verstarb am 7.4.1831. Zwei Monate später heiratete Wilhelm Grote in zweiter Ehe am 23.6.1831 die 1797 in Boke „Unter den Eichen“ geborene Anna Maria Breitling.

Auch diese Ehe stand unter keinem glücklichen Stern. Am 12.2.1844 verstarb auch Anna Maria geb. Breitling. Da nun mehrere Kinder zu versorgen waren, heiratete er am 31.10.1844 in dritter Ehe die 1820 in Boke geborene Angela Brockmann. Angela brachte ihre Eltern Heinrich und Therese Brockmann mit nach Marienloh. In dieser Ehe wurden nochmals 5 Kinder geboren und zusätzlich 1 Kind angenommen.

1844 verkaufte Wilhelm Grote den Luiken Hof Nr. 28 an Conrad Mollet. Dieser stammte aus dem Buschker'schem Hof Nr.17.

Um in sein 1839 erbautes Haus einziehen zu können, mußte Fritz Daniel ausziehen. Seine neue Bleibe fand Daniel mit seiner Familie bei Hermann Buse Nr.16. (Heute Otto Meise). Hier an der neu erbauten Chaussee, (Detmolder-Straße) erhielt er auch einen Arbeitsplatz, als „Barrieren Entheber“. Denn ab dem 1.April 1844 wurde am Dorfeingang ein Schlagbaum installiert an dem alle Durchreisende mit Pferd und Wagen ihren Wegezoll zu entrichten hatten. (Siehe Heimatbrief Nr.45 Seite 17)

Neben der Bewirtschaftung der neun Morgen Land, war Wilhelm Grote auch weiterhin als Schmied hier in der Klusheide beschäftigt. Zu dieser Zeit liefen die ersten Baumaßnahmen auf den Talle- Wiesen des Grafen von Westphalen auf vollen Touren, so daß Grote mit der Erstellung von Stauwerken und Schiebern vollauf zu tun hatte. Zumal es auch in einer Zeit war, in welcher der Werkstoff „Holz“ von Schmiede- und Gußeisen immer mehr verdrängt wurde.

In vielen amtlichen Unterlagen wird Grote immer als Grobschmied bezeichnet. Im Alter von 65 Jahren verstarb er am 4.11.1864. Seine Witwe Angela geb. Brockmann lebte mit ihren Kindern, von denen das jüngste gerade 2 Jahre alt war, weiterhin im Hause Nr.53.Am 26.11.1868 heiratete sie in zweiter Ehe in Neukaunitz den Ludwig Wittenberg.

Am 7.11.1874 kaufte Karl Schäfers für 1.400 Taler das Fachwerkhaus mit Anbau, das Backhaus, 1 Kohlenschuppen (frühere Schmiedewerkstatt), 1 Düngerschuppen und das gesamte Land. So lt. Eintragung im Grundbuch von Marienloh Nr133 D 23A/4405. Wo dann später die Familie Wittenberg verblieben ist, ist mir nicht bekannt.

Karl Schäfers, \*15.9.1846 im Hause Schäfers Nr. 34, (siehe Heimatbrief Nr.34) heiratete am 14.4.1877 die am 5.12.1851 an der Thune in Schloß Neuhaus geborene Anna Dörenkamp. Ein Jahr später kaufte er von Christoph Hoischen Paderborn, ein an der Dorfstraße gelegenes Grundstück für 300 Taler (so lt. Eintragung im Grundbuch vom 22.2.1878).

Seit seiner Hochzeit wohnte er im Hause Nr.53 und wird im Kirchenbuch als Ackersmann bezeichnet. Er bewirtschaftete zu der Zeit 16 Morgen Land. Die Bestellung der Felder wurde mit 2 Kühen durchgeführt. Zusätzlich standen im Stall noch 4 Schweine und das übliche Federvieh.

Da nun ein Karl im Hause Nr.53 wohnte und diese Hausstätte bislang noch keinen Beinamen führte, hießen sie von nun an im Marienloher Volksmund nicht Schäfers, sondern „Karls“.

Um der vergrößerten Landwirtschaft gerecht zu werden, baute Karl Schäfers um 1900 an das Fachwerkhaus einen massiven Stall. Die Ziegelsteine hierfür lieferte die Ziegelei Meise die ja in unmittelbarer Nähe noch im Betrieb war.

Bevor er am 4.11.1911 verstarb, vermachte er das gesamte Vermögen an seinen am 6.3.1880 geborenen Sohn Heinrich Schäfers. Heinrich hatte das Zimmermannshandwerk erlernt und war bei Baumhör's beschäftigt. Er heiratete am 30.5.1912 die am 11.2.1886 in Paderborn geborene Anna Gerold. Am 27.12.1913 verstarb seine Mutter, Anna geb. Dörenkamp.

In der Ehe Schäfers - Gerold wurden 5 Kinder geboren. Das gesamte Vermögen wurde, da ihre beiden Söhne Johannes und Heinrich im II. Weltkrieg gefallen waren, der jüngsten Tochter Gertrud überschrieben. Gertrud Schäfers \*9.6.1922 heiratete am 29.7.1946 den am 26.2.1908 in der Stadtheide geborenen Heinrich Hoischen. Heinrich von Beruf Maurer, stammte aus dem Baugeschäft Josef Hoischen Paderborn, Dr. Mertens Weg, in dem er auch weiterhin tätig blieb. In der Ehe Hoischen-Schäfers wurden 5 Kinder geboren. Nebenher mußte er gemeinsam mit seiner Frau und später mit seinen Kindern die 16 Morgen große Landwirtschaft versorgen und das bei einem Maureralltag von fast 12 Stunden täglich.

Zwei Jahre nach seiner Hochzeit verstarb am 26.12.1948 sein Schwiegervater Heinrich Schäfers, seine Ehefrau Anna geb. Gerold war schon am 26.10.1944 verstorben.

Nach dem verlorenen Krieg 1945 hieß es auch bei der Familie Hoischen enger zusammenrücken. Ausgebombte und vertriebene Familien fanden hier kurzfristig ein neues Zuhause. So wohnte von 1945 bis 1951 hier die Familie Heinrich Schnietz aus Paderborn und von 1951 bis 1961 die Familie Josef Kristen aus dem Sudetenland.

Als der Marienloher Sportverein händeringend nach einem neuen Sportplatz suchte, verpachtete Heinrich Hoischen die vor seinem Hause liegende Wiese vom 24.9.1951 bis zum 25.9.1961.

Nach dem Auszug der Familien 1961, wurde das Fachwerkhaus mit dem noch vorhandenen Deelentor von 1839 nochmals grundlegend umgebaut. Gemeinsam mit seinen beiden Söhnen Josef und Alfred, die beide das Maurerhandwerk von der Pike auf erlernt hatten bauten sie, da die Landwirtschaft immer rückläufiger wurde, die Stallungen in Wohneinheiten um. Als nachfolgender Erbe wurde der Maurermeister und Bauunternehmer Josef Hoischen \*2.1.1953 eingesetzt.

Dieser heiratete am 25.10.1974 die am 20.2.1957 in Salzkotten geborene Renate Mathias. In dieser Ehe wurde der Sohn Torsten (\*1975) und die Tochter Nadine (\*1982) geboren.

1975 baute er auf dem ehemaligen Sportplatzgelände bzw. der früheren Kuhweide für sich und seine Familie, ein Wohnhaus mit den notwendigen Büroeinheiten. In den nachfolgenden Jahren vergrößerte Josef Hoischen das Baugeschäft zu einem mittelständischen Betrieb in dem heute bis zu 40 Arbeitskräfte beschäftigt sind. (Näheres über das Baugeschäft im nachfolgenden Bericht)

Am Talleweg Nr.22 entstand ein neues Mehrfamilienhaus der Familie Hoischen. Um das ganze abzurunden, nahm er die Gelegenheit wahr und kaufte 1992 vom Grafen von Westphalen den Rest des Bekekamps, der nach dem Kriege vielen Marienlohern als nahegelegener Garten diente.

Im gleichen Jahr, am 16.5.1990, verstarb sein Vater Heinrich Hoischen. Die Mutter Gertrud geb. Schäfers verstarb am 14.10.1998.

Dem Zug der Zeit folgend, wurde die alte Hausstätte 1998 teils abgerissen, um an gleicher Stelle ein neues Fachwerkhaus so wie es die Urväter schon einmal vor 160 Jahren errichtet hatten, erstellt. Ausser dieser umgebauten Hausstätte, die damals wie heute gut in die Lütken Heide hinein passt, hat sich an der Struktur dieses Geländes nichts grundlegendes geändert. Als neuer Besitzer wurde jetzt der Maurermeister Torsten Hoischen eingetragen.

Das der Familienvater Josef Hoischen, nicht nur ein exzellenter Unternehmer, sondern auch ein erfolgreicher Taubenzüchter ist, hat sich seit langem schon Land auf und Land ab herumgesprochen. Tauben sind sein grosses Hobby. Von einer mustergültigen Anlage haben sie ihn so manchen Preis in den Schlag geflogen. Wer gute „Renner der Lüfte“ von nahem sehen will, der muß sich im Beke- und Lippedelta aufhalten. Dabei sieht er nicht nur Tauben, sondern viele Arten von gefiederten Lebewesen. Man findet auf seinem Terrain so ziemlich alles, was fliegen kann.

Der Höhepunkt bei solch einem „Ausflug“ ist erreicht, wenn man die Störche bei ihrer Futtersuche in den Auen und Niederungen, oder brütend auf dem Horst ,beobachten kann. Dieses gegebene „Zurück zur Natur“ hier in Marienloh, geht im Trubel der Geschäftigkeit und dem übergewaltigen Medien- und Fernsehkonsum fast unter. Manche auswärtigen Dörfler oder Städter beneiden uns über solch ein Ereignis hier in der Natur. Und deshalb sind wir frohen Mutes, daß sich gerade dort, wo sich vor fast 160 Jahren noch Fuchs und Hase gute Nacht sagten, ein Stück heimatlichen Werte, wieder zurückgeholt werden.

Andreas Winkler



*Die Hausstätte Hoischen-Karls  
mit den Gebäuden erbaut von 1839 bis 1900.  
Im Vordergrund die ehemalige Schmiede*

# *Handwerk und Gewerbe in Marienloh*

## *Baugesellschaft Josef Hoischen mbH & Co. KG*

Die Namen Hoischen, ist mit der Tätigkeit des Bauens, in schon mehr als 70 Jahre in Marienloh zu einem Begriff geworden. Schon früher kannte man noch den Bauunternehmer Schlenger, Bekeweg oder die Maurer Bernhard und Franz Koch - Freks Nr.33. Etwas später das Bauunternehmen Conrad Mollet und bis vor kurzem Hubert Götde.

Alle genannten gaben teils aus Altersgründen oder durch Fehlen eines Nachfolgers, ihr Unternehmen auf. Aber die Firma Hoischen konnte sich aus kleinsten Anfängen kontinuierlich bis in dritter Generation erweitern.

Am 7.Juni 1876 wurde in Schloß Neuhaus der 1. Firmengründer Josef Hoischen geboren. Nach dem Besuch der Volksschule kam er nach Paderborn zum Maurermeister Falke, in die Lehre. Hier in Paderborn lernte er auch seine Frau kennen. Er ehelichte am 28.11.1901 die Gertrud Marx, Besitzerin einer kleinen Landwirtschaft an der Detmolder Straße 380. 1933 wurde hier ein Parallel-Weg zur Detmolder Straße, der Bulgarenweg angelegt, welcher wiederum 1947 nach dem Marienloher Bürger, Priester, Vorsitzender des Altertumsvereins und Autor vieler Werke, in Dr. Mertens-Weg umbenannt worden ist. (Siehe Heimatbrief Nr.39).

Hier am heutigen Dr. Mertens Weg gründete Josef Hoischen nach Ablegung der Meisterprüfung 1929 eine eigene Firma. Krieg, Inflation und Arbeitslosigkeit gaben ihn erst spät die Möglichkeit zu diesem Schritt. Er hatte aber noch die 64 Stundenwoche mit der Unternehmerstunde von 44 Pfennig, der Sack Kalk 75 Pfg., Zement 1,20 Mark und 100 Steine aus der Ziegelei Meise für 3 Mark miterlebt. (Letztere Aufzeichnungen aus dem Journal des Maurermeister Schlenger, Bekeweg von 1908 -1912) .

Mit in seinem Geschäft waren neben anderen Hilfskräften auch seine beiden Söhne Anton \*1906 und Heinrich \*1908 beschäftigt.

Aufzüge, Kräne, Förderbänder, Betonmischer und Pumpen, Bagger und Raupen, moderne Gerüste und vieles vieles andere, die heute für ein Bauunternehmen selbstverständlich sind, waren noch nicht erfunden bzw. vorhanden. Dafür aber die Hacke und Schaufel, der dicke Vorschlaghammer, der Vogel und Dreibock, der Zement in Tüten und der Sand, Kies und Steine vor der Baustelle. Der Handlanger der einen fleißiger Maurer bedienen mußte, wußte am Abend was er geleistet hatte, brauchte er sich doch den dauernden Ruf nach: „ Steine, Speis, Gerüstbretter, Kübel und Eimer“, nicht mehr anzuhören.

Der erste Inhaber der Firma Hoischen war bis zum Tode 1954 der Gründer Josef Hoischen. Danach führte in der zweiten Generation sein Sohn Anton bis zum 31. Juli 1974 das Baugeschäft weiter. Am 1. August 1974 ließ sich der Maurermeister Josef Hoischen \*1953 Klusheideweg Nr.37 in dritter Generation, in die Handwerksrolle eintragen.

Josef Hoischen erwarb zunächst die Grundkenntnisse der Baubranche in der Fa. Bokel .Stadttheide in Paderborn. Nach erfolgreichem Abschluss seiner Lehrzeit von 1967 bis 1970, trat er in die Fa. Hoischen Paderborn ein. Hier nutzte er seine Gesellenzeit von 1970 bis 74 gleichzeitig als Vorbereitungszeit zur Meisterprüfung. Nach Absolvierung der Bauschule Hepers in Büren, bekam er 1974 von der Industrie und Handelskammer Bielefeld seinen Meisterbrief überreicht. Dieser Meisterbrief befähigte ihn eine eigene Firma zu führen und Lehrlinge auszubilden, was dann auch nach dem 1. August 1974 geschah.

Aus kleinsten Anfängen, aber immer mit guten Mitarbeitern wuchs die Firma stetig bis zur heutigen Größe in der fast 40 Mitarbeiter beschäftigt sind. Um den Wettbewerbsdruck jederzeit gewachsen zu sein, mußten immer wieder neueste und modernste Maschinen und Geräte angeschafft werden. Dabei durfte die Schulung des Personals, die mit diesen Maschinen umgehen mußten, keine Vernachlässigung finden. Damit die vielen Maschinen und Geräte ordnungsgemäss gewartet und untergestellt werden konnten, wurde 1995 eine große Lagerhalle an der Straße „An der Talle“ ihren Bestimmungen übergeben.

Bei all diesem Aufwärtstrend bekam er schon bald Hilfe durch seinen Sohn Torsten. Der nach Durchlaufen der Lehrzeit von 1991 bis 93, seine Gesellenzeit von 1994 bis 96 und seine Meisterprüfung 1997 nun ein fester zuverlässiger Bestandteil in der Fa. Hoischen ist.

Die Baufirma Josef Hoischen die 1999 ihr 25 jähriges Betriebsjubiläum feierte, konnte auch im gleichen Jahr auf ein 70 jähriges Bestehen zurückblicken. Die vielen noch nicht gezählten Häuser, Höfe und Scheunen, Hallen und Fabrikgebäude, und jetzt das Sportheim in Marienloh, sind Zeugen solider Wertarbeit der

***Baugesellschaft Josef Hoischen mb H & Co. KG, Marienloh.***

Andreas Winkler

# *Unser Trinkwasser*

Wasser ist ein unersetzliches Grundnahrungsmittel. Für alles Leben, für Mensch, Tier und Pflanzen ist der Zugang zum Wasser von existenzieller Bedeutung. Darum entstanden alle frühen menschlichen Siedlungen, aber auch Lebensräume für Tiere und Pflanzen an Quellen, Bächen Flüssen oder Seen.

Wasser, eine Verbindung aus Wasserstoff und Sauerstoff, ist ein einmaliger Universalstoff. Kein anderer Stoff, kein anderes Material kann sich in drei unterschiedlichen Stoffarten verwandeln und bleibt dennoch derselbe Stoff: Darüber hinaus hat es einzigartige physikalische Eigenschaften. Während andere Stoffe sich bei niederen Temperaturen zusammenziehen, dehnt Wasser sich im Gefrierzustand aus. Es vergrößert sein Volumen dabei um etwa 10%. Das hat zwei bedeutsame Auswirkungen. Im geschlossenen Behälter zu Eis gefrierendes Wasser sprengt diesen förmlich. Andererseits, weil Eis mehr Volumen als Wasser besitzt, schwimmt es, und ermöglicht so den im Wasser überwinternden Lebewesen das Überleben.

Der Astronaut erlebt aus 25 oder 30 Kilometer Höhe die Erde als eine Wasserkugel, unterbrochen von Landflächen. Unsere erdbezogene Perspektive dagegen vermittelt uns den umgekehrten Eindruck. Tatsächlich sind aber 71 % oder mehr als zwei Drittel der Erdoberfläche von Ozeanen und Binnenmeeren bedeckt, wogegen die Landmasse mit 29 % nicht einmal ein Drittel ausmacht. Allerdings, reichlich 97 % dieser Gewässer führen Meerwasser, also Salzwasser, und sind nicht als Trinkwasser geeignet. Nur knapp 3 % sind Süßwasser, wovon gerade 0,6 % für den menschlichen Gebrauch erreich- und nutzbar sind. Die weitaus größere Menge Süßwasser findet sich in den Polargebieten und in Form von Gletschern in Hochgebirgslagen.

Die Wissenschaft geht davon aus, daß die Gesamt-Wassermenge sich nicht verändert, aber auch nicht vermehrbar ist. Der fortwährende Kreislauf des Wassers sorgt dafür, daß die Wassermenge sich voll regeneriert und damit stets für den Wasserbedarf der Lebewesen wieder verfügbar ist.

Die Strahlungswärme der Sonne verwandelt über allen Wasserflächen, den Wiesen, Feldern und Wäldern Wasser in Wasserdampf, der in die Atmosphäre aufsteigt und sich dort zu Wolken verdichtet. Diese wiederum werden durch Luftströmungen transportiert, um schließlich als Regen, Hagel oder Schnee sich auf Seen oder auf dem Boden niederschlagen.

Die Strahlungskraft der Sonne verhindert, daß dieser Kreislauf je unterbrochen wird.

Die in der jeweiligen Region anfallende Niederschlagsmenge, ihre Dichte und Regelmäßigkeit, sind die Voraussetzung für ausreichende Wasservorräte. In Mitteleuropa sorgen die Nähe von Atlantik und Nordsee, und die vorherrschende Westwinddrift dafür, daß Wassermangel wohl regional und zeitweise auftreten kann; dagegen eine ausgesprochene Wassernot, wie sie in anderen Teilen der Welt durchaus auftritt, hierzulande unbekannt ist. Extrem niederschlagsarme Sommerhalbjahre, wie zuletzt 1976, sind die absolute Ausnahme. Im November (!) 76 versiegte in Bad Lippspringe die Jordanquelle; die Lippe in der Gemarkung Marienloh stand nahezu. Wegen der Überfrachtung mit Abwasser war sie von weitem „riechbar“. Die Wasserführung der Pader war deutlich zurückgegangen. Jedoch, nach einer solchen Kalamität - die Hackfrüchte hatten sich kaum entwickeln können, im Herbst 76 waren deshalb für einen Zentner Speisekartoffeln 60 (!) DM zu zahlen - brachten

die nachfolgenden Wintermonate die Auffüllung der abgefallenen Grundwasserspiegel.

Zu den genannten Klimavorgaben kommen in der heimischen Region die geographischen Gegebenheiten hinzu. Das bis zu 400 m Kammhöhe ansteigende Eggegebirge bringt die von Westen heranziehenden Wolken über der Paderborner Hochfläche zum verstärkten Abregnen. Mit der Auswirkung, daß die Wetterstation in Bad Lippspringe ein langjähriges Niederschlagsmittel von mehr als 800 mm für das Vorland der Egge gemessen hat. Diese Niederschläge versickern weitgehend in den dort aus der Kreidezeit herrührenden, seit etwa 130 Millionen Jahren abgelagerten klüftigen Kalksteinbänken. Das nun unterirdisch abfließende Wasser stößt am Fuß der Hochfläche auf eine wasserundurchlässige, mächtige Schicht aus Emschermergel. Der Druck des nachströmenden Wassers führt darum zwischen Paderborn und Bad Lippspringe zum Austritt einer Vielzahl von Quellen. Die darin nach starken Regenfällen auftretende Trübung weist auf den Weg hin, den das Wasser bis zur Quelle genommen hat. Andere Teile des Niederschlags, beim allmählichen Sickern durch die Gesteinsschichten gefiltert und damit gereinigt, erreichen Tiefen bis zu 400 Metern und ergänzen die dort seit Urzeiten stehenden Tiefenwasser. Bis weit in die Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinein war auf dem Lande weithin die Bereitstellung des für Mensch und Tier benötigte Trinkwassers der privaten Initiative des Haus- oder Hofbesitzers überlassen.

Das galt auch für Marienloh. Auf seinem Grundstück grub man einen Brunnen, gerne mit Hilfe eines Wünschelrutengängers, der die Wasseradern aufzuspüren suchte. Wegen mangelnder Tiefe führten die Brunnen oft genug eher mehr Oberflächen- als Grundwasser, zumal die Abdichtung des Brunnenschachtes zum Erdreich hin nicht selten unzuverlässig war. Das war nicht unproblematisch, die Gefahr der Verschmutzung des Oberflächenwassers war damit nie völlig auszuschließen. Zudem war der Wasserstand im Brunnen selbst stark abhängig von den jeweiligen Niederschlagsmengen. Oberdrein konnten in schneearmen, kalten Wintern Vereisungen zu erheblichen Schwierigkeiten, insbesondere auch in der Viehversorgung, führen. Zu diesen Problemen der individuellen Wasserversorgung hinzu kam das der Wasserqualität, die von Brunnen zu Brunnen erhebliche Schwankungen aufweisen konnte. Vor allem der jeweilige Kalk- oder Eisengehalt konnten ausgesprochen störend und den Geschmack beeinträchtigend wirken. Der Eisengehalt ist auf den in unterschiedlicher Tiefe anstehenden Ockerschicht, ein minderwertiges Brauneisenerz - auch als Raseneisenerz bekannt - zurückzuführen. Die häufig leichte Braunfärbung der Kochwäsche bei hohem Eisengehalt des Wassers ist daher noch mancher Hausfrau in unliebsamer Erinnerung. Auch die mancherorts installierten Enteisungsanlagen konnten nur bedingt für eine Minderung der Eisenwerte sorgen. Das wurde auch später, als man mit Hilfe von Bohrungen tiefere Bodenschichten und Wasseradern erreichen konnte, nur unwesentlich besser. Qualitätsbestimmend war auch hier immer die Zusammensetzung der wasserführenden Schichten, die das Saugrohr erreichte. Oft genug ließen die braun-roten Färbungen am Wassermotor oder am Pumpenanschluß den hohen Eisengehalt des Wassers erkennen.

Zugleich mit der Verdichtung der Bebauung in Marienloh nahm die Problematik einer umweltverträglichen Abwasserbeseitigung zu. Bislang waren die Haushaltsabwässer zusammen mit den Fäkalien in Jauche- oder Sickergruben auf dem eigenen Grundstück aufgefangen worden. Diese Gruben stellten immer potentielle Gefahrenherde für die Hygiene dar, zumal der bauliche Zustand mancher dieser Gruben oft genug nicht unbedenklich war. Hausbrunnen und Abwassergruben auf den einzelnen Wohngrundstücken, deren Abstände zunehmend geringer wurden, führten letztlich zu unhaltbaren Zuständen. Ein Blick in die Statistik liefert hier die entsprechenden Hinweise. Im Jahre 1950 lebten 854 Personen im Ort, je qkm waren das 116. Sechzehn Jahre später lebten hier 1108 Menschen, auf den qkm bezogen bedeuteten das 151. Im Jahre 1998 hatte sich die Einwohnerzahl fast verdreifacht, auf 3027, und je qkm waren es nun 411 Personen.

Mit Blick auf die sich andeutende Entwicklung hin hatte die Gemeinde vorausschauend an der Lippe, oberhalb der Bekemündung, eine 3 Morgen große Wiese zum Bau einer Kläranlage mit der Kapazität für 3000 Einwohner erworben. Diese war die Voraussetzung zur Auftragsvergabe für den ersten Bauabschnitt einer Abwässerkanalisation, die am 29. April 1965 erfolgte. Zwei Jahre darauf konnte zwischen der Gemeinde Marienloh und den Stadtwerken Paderborn der Vertrag zur Belieferung mit Trinkwasser geschlossen werden. Beides, Kanalisation und zentrale Trinkwasserversorgung, waren die unerläßlichen Voraussetzungen für jede Ausweitung der Siedlungstätigkeit im Dorfe.

Beginnend mit der Wasserversorgung der 1967 bezogenen Aachener Siedlung am östlichen Ortsausgang, erfolgte zügig der weitere Anschluß aller Haushalte. Als einmalige Gebühr berechneten die Stadtwerke 350,00 DM für den Hausanschluß hinzu kamen die Handwerkerkosten. Weiterhin war eine monatliche Grundgebühr von 0,50 DM für die Wasseruhr zu entrichten. Der m<sup>3</sup> Wasser kostete 0,70 DM, und die Abwassergebühr lag bei 1,50 DM je gelieferten m<sup>3</sup> Frischwasser. Vertraglich war außerdem eine jährliche Mindestabnahmemenge von 25 m<sup>3</sup> pro Person festgesetzt Landwirten wurde je Großvieheinheit 8 m<sup>3</sup>/Jahr in Rechnung gestellt, für Kleinvieh nach einem auf die 8 m<sup>3</sup> bezogenem Zahlenschlüssel entsprechend weniger. Danach galt für eine 500 kg schwere Kuh die Schlüsselzahl 1,0; ebenso für ein Pferd mittlerer Größe. Ein Zuchtbulle wurde mit 1,2, und eine Zuchtsau mit 0,3 eingestuft. Die alte Wasserversorgung mußte definitiv vom hauseigenen Leitungsnetz getrennt, aber nicht abmontiert oder still gelegt werden. Die Verwendung von Wasser aus dem hauseigenen Brunnen im Garten oder zu Reinigungszwecken blieb weiterhin möglich.

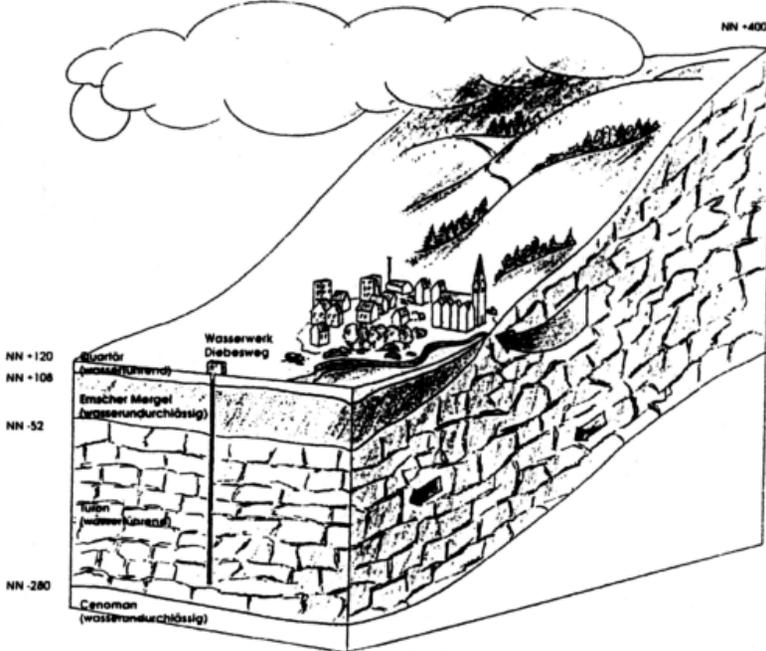
Die moderne Wasserversorgung der Stadt Paderborn hatte ihren Anfang Mitte der zwanziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts genommen. Bis dahin nutzte die Stadt (1925 : 33719 Einwohner) Paderwasser, das vom Quellgebiet aus mittels von Wasserrädern angetriebenen Pumpen in die innerstädtischen Vorratsbehälter, die Kümpe, gedrückt wurde. Weit draußen vor der Stadt, am Diebesweg, konnte dann das dort errichtete Wasserwerk 1929 in Betrieb gehen. Mit Hilfe des an der Lippe erbauten Pumpwerkes wurde Flußwasser in große, heute noch in Nutzung befindliche Auffangs- oder Reinigungsbecken gefördert. Das hier im Senne sand versickernde Wasser füllte das Grundwasser auf. Aus 24 Brunnen holten Pumpen dann das Wasser hoch und drückten es in das städtische Leitungsnetz.

In der nach dem zweiten Weltkrieg ständig größer werdenden Stadt wuchs natürlich auch der Wasserbedarf. Zunehmender individueller Verbrauch, aber auch die Ausweitung der Industrieansiedlung taten ihr übriges. Deshalb erfolgte in zwei Bauabschnitten die Neuanlage von insgesamt 27 zusätzlichen Brunnen. Jedoch, auch ein besonderer Liefervertrag mit den Stadtwerken Bielefeld, die ihr Wasser aus der Stukenbrocker Senne beziehen, konnte nur eine zeitliche begrenzte Übergangslösung sein. Zumal sich Ende der sechziger Jahre die kommunale Gebietsreform ankündigte, aus der 1975 die Großstadt Paderborn hervorgehen sollte mit insgesamt 109.546 Einwohnern.

### TIEFENWASSERGEWINNUNG

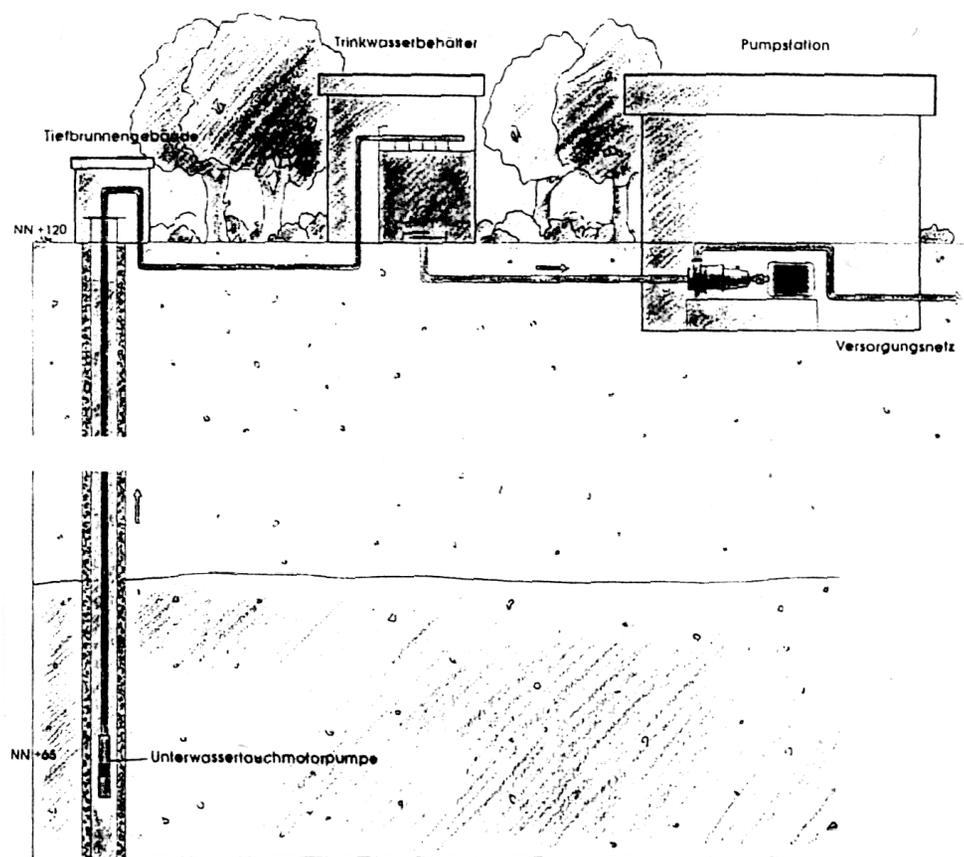
Das Tiefenwasser bewegt sich in ca. 230 Meter mächtigen, mit Spalten und Klüften durchzogenem Kalkstein. Diese wasserführende Schicht ist durch eine 160 Meter starke Deckschicht von oben her gut geschützt.

Das hier gewonnene Wasser ist einige tausend Jahre alt. Durch die lange unterirdische Aufenthaltszeit gewinnt das Wasser seine hohe Reinheit und hervorragende Qualität.



In den sechziger Jahren war der für die Sparte Wasser verantwortliche Geschäftsführer der Stadtwerke Paderborn Theodor Hederer. Wegen des zu erwartenden Wasserbedarfs der kommenden Großstadt war Handlungsbedarf gegeben. Auch Hederer wußte, daß das in Pader und Lippe abfließende Wasser nur einen geringen Teil der Niederschläge ausmachte, die auf der Paderborner Hochfläche fielen. Dagegen versikerte die überwiegende Menge in dem im Untergrund anstehenden klüftigen Kalkstein. Tiefenbrunnen konnten die benötigten Wassermengen liefern. Fachleute warnten jedoch vor möglichen Solevorkommen in der Tiefe, worauf die im Hellwegraum anzutreffende Sole (bis zu Beginn XX. Jahrhunderts wurde im benachbarten Salzkotten eine Saline betrieben) hindeutete. Und salzhaltiges Wasser zwang, so es überhaupt verwertbar erschien, zu entsprechend erhöhten Aufbereitungskosten, die wiederum auf den Wasserpreis durchschlagen mußten. Den seinen Planungen innewohnenden Risiken durchaus bewußt, setzte sich Hederer dennoch gegenüber allen Bedenken der wissenschaftlichen und ökonomischen Fachwelt durch, und begann 1968 am Diebesweg mit den ersten Bohrungen. Wochenlang, Tag und Nacht, war der Bohrlärm bis nach Marienloh zu hören. Und dann, in rund 300 Metern Tiefe stieß man auf große Wasservorkommen. Die Analysen ergaben zur Überraschung auch der Geologen, daß das Wasser nicht einmal Spuren von Sole aufwies. Das Tiefenwasser war und ist von optimaler Qualität. Die laufend durchgeführten Analysen ergeben bis zur Gegenwart einwandfreie Meßwerte, so daß sich jede Aufbereitung erübrigt. Seit im Jahre 1965 die erste Tiefbohrung in Betrieb genommen wurde, kamen noch acht weitere Bohrungen hinzu. Aus Tiefen zwischen 300 und 400 m liefern auch diese bestes Trinkwasser.

Am 31.12.1999 lebten 135.386 Menschen in der Großstadt Paderborn, an die die Stadtwerke insgesamt in '99 gut 12 Millionen Liter Wasser abgaben. Auf den Einwohner bezogen waren das täglich 134 Liter Trinkwasser. Hinzu kam der öffentliche Bedarf für Schwimmbäder, Industrie und Handwerk, sodas sich eine Gesamtmenge von 194 Liter je Kopf und Tag, ergab. Für den m<sup>3</sup> (1.000 Liter) Trinkwasser sind derzeit 2,08 DM zu entrichten. Hinzu kommt die Abwassergebühr von 3,15 DM je m<sup>3</sup>, jeweils die Mehrwertsteuer eingeschlossen. Gemessen an der Bedeutung, die Wasser für unsere Gesundheit hat, ein erstaunlicher Preis. Hygienisch und geschmacklich einwandfreies Trinkwasser in stets beliebig verfügbarer Menge ist mittlerweile für den Bürger zur gewohnten Selbstverständlichkeit geworden.



Das war nicht immer so, und niemand kann mit Sicherheit sagen, daß das für alle Zukunft auch so bleibt. Mit Blick auf die kommende Generationen, für die ausreichende Mengen Trinkwasser ebenso Lebensqualität sind wie für uns, sollten wir bewußt und respektvoll mit diesem existenzsichernden Grundnahrungsmittel umgehen.

Henner Schmude

Quellen: L. Maasjost; Die Paderborner Hochfläche, Münster 1962  
 Tiefes Grundwasser; Paderborn 1992  
 Gemeindechronik

Illustrationen: Stadtwerke Paderborn

# *„Jojo“ wird 80 Jahre*

*Zum Geburtstag von Josef Jochheim am 19. März 2001*



Eigentlich müsste hier zum 80. Geburtstag von Josef Jochheim ein Gedicht stehen. Das ist ja eine seiner besonderen Gaben: das liebevolle Erstellen eines Gedichtes, wenn ein Fest gefeiert wird. Wer aber wollte es ihm darin gleichtun? So will ich mich auf einige wenige Sätze beschränken, um das Geburtstagskind zu würdigen. Im Heimatbrief findet sich ohnehin in jeder Nummer das Kürzel „Jojo“, das nur Unkundige mit unseren

Erzbischof in Verbindung bringen. Tatsächlich aber war Josef Jochheim immer ein treuer Sohn der Kirche, was nicht nur in seinem beruflichen Einsatz für die Bonifatius-Druckerei deutlich wurde, sondern auch darin, dass er nach seiner Pensionierung jahrelang unserer Gemeinde als Küster diente. In dieser Zeit wurde in der Sakristei viel gelacht. „Meine größte Freude ist es, anderen Freude zu machen.“ Dieses Lebensmotto unseres Jubilars ist kein leeres Wort. Der Marienloher Karneval geht auf ihn zurück, ebenso wie das Martinsspiel im November, seine Nikolausauftritte sind unvergessen und der Schützenbruderschaft stand er lange Zeit als Chronist und Schriftführer zur Verfügung. Bei all diesen Verpflichtungen hat er auch seine Familie nicht vergessen, die ihm sicher an seinem Ehrentag für alle erwiesene Liebe danken wird. Diesen Dank schließen wir uns alle gerne an und wünschen unseren Jubilar mit dem lateinischen „Ad multos annos“ noch eine gute Zeit!

H.-J. Löckmann

# *Amüsante Feiertags-Erinnerungen*

Die fröhliche, selige, gnadenbringende Weihnachtszeit mit seinen lieblichen Melodien, gepaart mit frohem Jubel, sowie der Neujahrstag, der überall mit einem Feuerwerk und zwölften Glockenschlag begrüßt wird, liegt jetzt schon wieder hinter uns. Das Einstigste, was uns noch an den festlichen Jubel erinnert, ist der geschmückte Tannenbaum in der guten Stube. Die Freude an der Natur, an dem grünen Baum ließ deshalb auch die Sitte den mit brennenden Kerzen bestellten Weihnachtsbaum in unserer Wohnung zu bringen auch in unserer Gegend schnell aufleben.

Bis zum Dreikönigsfest am 6. Januar, bleibt er durchweg in der Stube, um dann von allen Familienmitgliedern „geplündert“ zu werden. Die an ihm hängenden Backwaren, Nüsse oder andere Süßigkeiten werden gerecht verteilt.

Aber wenn man dann wirklich den Christbaumschmuck sorgfältig verpackt hat und den Baum in den Garten oder Keller befördert hat, wenn also die alte Ordnung wieder hergestellt ist, dann fehlt einem doch etwas.

Doch nun besteht der Mensch darauf, daß am 21. März der Frühling beginnt und hat sich innerlich wie äußerlich darauf eingestellt. Die Frauen wollen ihre ausgefallenen Frühlingshüte tragen, obs stürmt oder schneit. Würdige Männer erinnern sich plötzlich an Lieschens ersten Kuss. „Süße, unbekannte Düfte streifen ahnungslos das Land...“ Das Tageslicht beginnt heut um 6.19 Uhr mit dem sogenannten Sonnenaufgang. Erfahrungsgemäß muß man aber auch an hohen Fest- und Feiertagen mit Schneegestöber sowie eisigen Nordost rechnen, aber auch an Ostern. Hoffen wir jedoch das beste für dieses Jahr.

Auf dem österlichen Spaziergang, für uns Jungen damals nicht absolut ein Vergnügen, wurde die neue resedagrüne Osterbluse zur roten Jacke getragen, wenn man auch aussieht wie ein lebendes Osterei. Bei diesem Gang ließ das Familienoberhaupt ab und zu aus der Manteltasche ein paar Schoko-Eier fallen mit der Bemerkung: „Schaut mal dort drüben, hat der Osterhase da nicht etwas fallen lassen?“

Schließlich gaben wir Jungen zu verstehen, daß die Osterhasen von anderen Eltern ihre Eier interessanter zu legen verstanden und als Meister des Versteckens Erstaunliches leisteten, als unsere dauernde Bückerei nach fallengelassenen Eiern.

Nach dieser Kritik entwickelte sich der Osterhase zum hochbegabten Regisseur des Versteckens. Seine Versteckspiele hinterließen durchwühlte Sessel und abgestürzte Gardinenstangen. Selbst die ausgedienten Gummistiefel des Opas, aus dem nach der Entdeckung schon hellgelber Dotter floß, mußte als Versteck herhalten.

Als wir Jungen älter geworden waren wandelte sich das wundergläubige Osterei in reine Sensationsbegierde, denn der Stoppelhase hatte uns lange genug zum Narren gehalten.

Allen zum Trotz erwacht die Natur, wenn es Gott gefällt und nicht auf Hinweis einiger Reisebüros. Als einzige wirklich zuverlässige Requisiten des Osterfestes haben sich die Palmkätzchen erwiesen. In all diesen Geschehnissen spiegelt sich so recht der Brauchtum unseres Landes wieder, getreu nach den Worten des Dreizehnlindendichters:

***„Heut noch sind bei euch wie nirgend  
Väterbrauch und Art zu finden.“***

*JoJo.*

**BAUGESSELLSCHAFT**

**JOSEF HOISCHEN**

**MBH & CO. KG**

**33104 PADERBORN**

**Klusheideweg 37**

**Telefon (05252) 5 30 29**

**Telefax (05252) 5 30 04**